№ 26. Zweiter Jahrgang. 1841.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.



Redakteur: REYMANN. (Glatz, den 26. Juni.) Druck von F. A. POMPEJUS.

Die drei schönsten Blumen.

Ich kenne drei Blumen von himmlischen Glanz;
An Schönheit und Lieblichkeit gleichet auf Erden
Nichts ihnen; sie bilden den zierlichsten Kranz,
Der je nur aus Blumen geflochten kann werden.

Es giebt keine größere Zierde als sie;
Sie sind das kostbarste und schönste Geschmeide;
Doch liebst du sie wirklich, so trenne sie nie;
Fehlt eine, so welken die anderen beide.

Vereint übertrifft sie kein edles Gestein:
Saphir, Diamant, nicht Smaragd, noch Rubine,
Und was alles tief mag im Meeresgrund sein,
Das eitelen Seelen zum Schmucke noch diene.

Die erste erleuchtet mit glänzendem Licht
Die dunkelen Pfade des mühvollen Lebens;
Die Strahlen der Sonne vermögen's so nicht,
Und Kerzen und Fackelschein wären vergebens.

Gar wunderbar heilet ihr Duft jedes Herz
Von Wunden, durch herbes Geschick ihm geschlagen,
Ist lindernder Balsam für quälenden Schmerz,
Bringt Trost ihm und Stärkung in zweifelnden Tagen.

Die andere schmücket das lieblichste Grün,
Das je eines Sterblichen Auge gesehen!
Ach! möchte doch diese Dir nimmer verblüh'n;
Sonst muß Dir in Qualen dein Leben vergehen.

Sie sei dir ein Anker im trüben Geschick;
Verzweifele nicht, wär' auch alles verloren,
Sie führet zurück das entschwundene Glück,
Hast du dir nur sie zur Gefährtin erkoren.

Die dritte, die zieret ein rosiges Kleid,
Und prangt in der reichsten und herrlichsten Blüthe,
Erfüllt die Gemüther zu jeglicher Zeit
Mit Sanftmuth und Wonne wie Herzensgüte.

Doch muß ich dich warnen, miskenne sie nicht,
Von Tausenden, die ihr an Farbe fast gleichen,
Verletzt sie allein keine menschliche Pflicht,
Und ziemet dem Armen so gut wie dem Reichen.

Ja! glaub' es mir nur, der Apostel schon lehrt's,
Daß sie nur uns höhere Geltung verleihe;
Denn ohne sie sind wir ein tönendes Erz,
Entblößet von Gnade und göttlicher Weihe.

Nun, sehnet dein Herz und ein christlicher Sinn
Mit Demuth, aus reinem und innigem Triebe,
Nach diesen drei himmlischen Blumen sich hin:
So schmücken dich Glaube und Hoffnung und Liebe.

Th.

Cartouche.

(Fortsetzung)

In dem Lyceum wohnte er mit dem Marquis von N. zusammen, dem er seine Aufgaben fertigte, und mit welchem er folglich auf dem vertrautesten Fuße lebte. Eines Tages erhält der junge Edelmann von seinem Vater 100 Thaler als Geburtstagsgeschenk. Cartouche war eben gegenwärtig, sah das Geld in einen Schrank verschließen, und betrachtete es von diesem Augenblick an als sein Eigenthum. Sein Verstand fing an, für unerlaubte Handlungen Entschuldigungen und Beweisgründe zu ersinnen. Bei solchen Begriffen ist es nicht zu verwundern, daß er schnell zur Ausführung seines Vorhabens schritt, sobald der dazu günstige Augenblick gekommen war; und kaum hat die Schule begonnen, so bittet er um die Erlaubniß, sich auf einige Minuten entfernen zu dürfen. Auf das Zimmer des Marquis laufen, den Schrank mit einem Dietrich öffnen und das Geld herausnehmen, war in einem Nu vollbracht. Dazu gehörte schon eine innere tiefe Schlechtigkeit des Gemüthes; er war indessen noch jung, und es schien auch, als griffe das Geschick warnend in seine verderbliche Laufbahn: — sein erster bedeutende Diebstahl erfährt ungewöhnliche und abschreckende Schwierigkeiten. — — Er hört Lärm und unterscheidet den Gang des jungen Geistlichen, welcher seinem Kameraden als Hofmeister beigegeben ist. Die Flucht zu ergreifen war unmöglich; er klettert also schnell auf den Schrank, dessen altmodisches Gesims ihn vollkommen verbirgt. Nach Beendigung der Lection will der junge Marquis seine Mitschüler regaliren; er geht in sein Zimmer, Geld zu holen, allein das ist verschwunden, und nur noch der leere Sack vorhanden, in welchem die schönen Thaler kurz vorher gewesen. Hierüber entsteht nun, wie natürlich, großer Lärm; der Rector kommt dazu, erinnert sich der Entwendung seiner Louid'ors und ruft die Schüler zusammen. Alle erscheinen, nur Cartouche fehlt; — man sucht ihn überall, schreit, droht, aber alles umsonst; der Verbrecher bleibt ruhig auf seinem Schranke.

So vergehen mehre Stunden; es wird Mittag; das Gehen auf den Gängen nimmt kein Ende, nach dem Essen ist es noch immer so unruhig im Hause, und Cartouche findet keine Gelegenheit zum Entweichen; endlich läutet die Bettglocke; er gedenkt nun, die um diese Zeit im ganzen Hause entstehende Bewegung zur Flucht zu benützen; kaum aber hat er den Kopf hervorgestreckt und sich ein wenig aufgerichtet, so tritt der Marquis mit seinem Hofmeister ins Zimmer, und vereitelt abermals die Entweichung des Diebes, der, von Hunger, Durst und Müdigkeit geplagt, kaum zu athmen wagt, um sich nicht zu verrathen. Nach Verlauf von fünf, in der größten Pein verlebten Stunden zeigt sich ihm endlich die Gelegenheit zum Entfliehen. — Er verläßt seinen Schlupfwinkel, zieht schnell die Kleider des Hofmeisters an, verbirgt die seinigen unter seinem Mantel, und gelangt unter dieser Verkleidung glücklich ins Freie. Hier kleidet er sich wieder um, und geht zu seinem Vater, dem er eine Erzählung nach seiner Art vormacht, der jedoch Unrath spürt und ihn unter eine mit Steinen beschwerte Tonne steckt. Sobald Cartouche sich gefangen sieht, entwirft er sogleich seinen Plan zur Entweichung. Mit Hilfe eines Messers, das er beständig bei sich trug, macht er ein Loch in die Tonne; ein Stück Eisen dient ihm als Hebestange, und kaum hat er den ungeheueren Kübel ein wenig gehoben, so klemmt er Steine darunter; nach unsäglichen Anstrengungen gelingt ihm endlich die Flucht; er verläßt das väterliche Haus und begiebt sich zu einem Oheim nach Ruen.

Dieses Abenteuer machte Epoche in seinem Leben. Es ist seltsam, daß, nach den Annalen der Gerichtshöfe, fast die meisten Verbrecher bekannten, wie ihnen der Zufall — die Hand ihres Schutzengels sollten sie's nennen — beim Antritt ihrer Bahn, in steter Steigerung, alles Erdenkliche in den Weg geworfen, — bis auf einen gewissen Zeitpunkt. Von diesem an begünstigte sie plötzlich das Glück ausschweifend mit räthselhaftem Zauber eine längere Zeit hindurch und läßt sie in ihrem verbrecherischem Treiben ungestraft gewähren, so daß sie häufig der Mahnungen des Gewissens vergessen. Aber — ein zweiter Zeitpunkt — und Alles schlägt fehl. — Nun sind sie rettungslos verloren; keine Verborgenheit nützt und schützt, kein Läugnen des Vergehens hilft. Es scheint, als ob das Schicksal, welches Anfangs warne, dann in schauerlich stiller Rache seiner Stunde harre.

Erst in Ruen athmet Cartouche frei, entwirft Plane zu den größten Gaunereien, besucht Spielhäuser und andere Vergnügungsorte, und bald hatte er eine Menge Uhren, Diamanten, Tabaksdosen und andere Gegenstände von Werth zusammengestohlen. — Noch griff sein guter Genius rettend in den Gang seines Lebens ein. Freunde und Verwandte vergüten den durch ihn

angerichteten Schaden, bezahlen seine Schulden; warnen, ermuntern ihn zu einer besseren Laufbahn. Auf Bitten seines Oheims entschließt er sich, wieder nach Paris zurückzukehren. Sein Vater, von so schlimmer Aufführung zum Theil unterrichtet, wollte ihn in St. Lazare, einer geistlichen Besserungsanstalt einsperren. — Um den jungen Dieb besser zu täuschen, nahm er ihn liebreich auf, und schlug nach Verlauf von zwei oder drei Tagen eine Spazierfahrt nach dem Kloster St. Lazare vor. Cartouche, dem die im väterlichen Hause gefundene gute Aufnahme verdächtig vorkam, ahnet die Falle, welche man ihm legen wollte, nahm aber den Vorschlag des Vaters ohne Widerrede an, und war nur neugierig zu erfahren, was derselbe mit ihm vorhabe. Sie setzten sich also in den Wagen und, im Kloster angekommen, stieg sein Vater zuerst aus, flisterte dem Schließer einige Worte zu, aus welchen Cartouche abnahm, daß der Augenblick zur Flucht gekommen sei. Er zieht daher seinen Rock aus, macht aus dem Taschentuch eine Schürze, setzt eine weiße Mütze auf, die er in der Tasche führte, und steigt in solcher Verkleidung mit solcher Unbefangenheit vom Wagen, als wäre er zeitlebens Küchenjunge gewesen.

Von nun an kehrte er nie wieder ins väterliche Haus zurück. Er bildete hierauf eine kleine Bande von Gaunern, stellt sich an ihre Spitze, und um die Polizei von Paris desto besser zu hintergehen, trug er ihr selbst seine Dienste an. Jene äußerliche Unbescholtenheit, die er zu erlangen wußte, sein Eifer und seine Klugheit verschafften ihm bald Zutritt zu dem damaligen Polizeipräfecten, Herrn von Argenson, der ihn eines Tages zu sich beschied und folgendermaßen anredete: „Du scheinst mir ein geschickter Mensch zu sein, ich habe Vertrauen zu dir, und du sollst mir einen Dienst erweisen, für den ich erkenntlich sein werde, denn es handelt sich um meine Ehre. Die Kühnheit eines Spitzbuben nämlich, dessen Name und Verbrechen allgemeines Aufsehen erregen, bringt mich zur Verzweiflung; du sollst daher den berüchtigten Cartouche, auf dessen Kopf ein hoher Preis gesetzt, todt oder lebendig fangen. Ich rechne auf deine Klugheit." Es durchzuckte Cartouche bei diesen Worten, doch verlor er die Fassung nicht, versprach alles, und benützte seine jetzige Stellung und das Vertrauen des Präfecten, um die Plane seiner Verfolger zu vereiteln.

(Beschluß folgt.)

Das Schützenfest am 17. Juni 1841 zu Glatz.

Nach lange anhaltender rauher Witterung lächelte die Sonne freundlich auf die Erde, und schien sich über den festen Willen und die Ausdauer zu freuen, womit die resp. Vorstände der drei Schützen-Vereine zu Frankenstein, Glatz und Habelschwerdt ein Fest bereitet hatten, dessen Ausführung, aller Schwierigkeit ohngeachtet, ihnen zur vorzüglichen Ehre gereicht, indem sie den sprechendsten Beweis giebt, daß lobenswerthe Einigkeit ihnen wohlwollend zur Seite steht. Nach einem 14 tägigen Freischießen, woran auf vorherige Einladung viele Schützen aus der Umgegend lebhaften Theil genommen hatten, und das am 16. d. M. Abends um 5 Uhr endete, leuchtete ihnen die schöne Hoffnung, das seltene Fest durch Besuch von höchsten Personen des Königlichen Hauses verherrlicht zu sehen. Nachstehendes in sehr huldvollen Aeußerungen abgefaßtes Schreiben Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen ist ihnen zugegangen, das auf das sprechendste bekundet, welch ein schönes Band Thron und Volk umschlingt. Es enthält folgende wahrhaft Königliche Worte.

„Ich habe mit wahrem Vergnügen aus Ihrem Schreiben vom 8. d. M. ersehen, in welcher Art die Schützen-Vereine in und um Glatz die Besitznahme Schlesiens feiern werden. Ich spreche Ihnen gern aus, daß es Mir lieb gewesen sein würde, Ihrem Feste beizuwohnen, und daß nur wichtige Geschäfte welche Mich nach Berlin zurückrufen, Mich davon abhalten. Sr. Majestät der Graf von Nassau haben noch nicht entschieden, ob es Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzeß, Meiner Gemahlin, möglich sein wird, am 17. Juni nach Glatz zu kommen. Die weiteren Bestimmungen hierüber werden Ihnen zugehen.

Camenz den 14. Juni 1841.

Ihr wohlgeneigter
Albrecht, Prinz von Preußen.

An
die Schützen-Vorsteher
Marx u. Völkel.
in
Glatz.

Spätere Nachrichten gaben die begründesten Behinderungen an. Gegen 8 Uhr trafen die verehrten Schützenbrüder aus Frankenstein und Habelschwerdt auf dem niedern Holzplan, der mit Genehmigung der betreffenden Behörden zu Aufstellung eines kleinen Lagers, benutzt worden war, ein, wo diese von den Glätzer Schützen freundlichst und Seitens der Uniformirten mit militairischen Honneurs empfangen wurden. Nachdem der, den besten Schuß habende Schütze Herr Branntweinbrennerei- und Ackerbesitzer Johann Rentwig hierselbst mit einem zu diesem Zweck geschmackvoll gearbeiteten Kreuz dekorirt worden war, wurde er von zwei Schützen-Offizieren die Fronte hinauf geführt, und vor ihm salutirt. Sr. Excellenz der Herr Generallieutenant v. Sandrart, geführt von den Herren Land-

räthen v. Prittwitz und von Zedlitz-Neukirch, begleitet von dem Herrn Bürgermeister und Polizei-Direktor Vater aus Glatz und dem Herrn Bürgermeister Berger aus Habelschwerdt nebst mehreren Honorationen, denen sich sieben uniformirte Herren Schützen Offiziere und die Vorstände aus Reichenbach als höchst willkommne Gäste im Zuge der nicht uniformirten Herren Schützen aller Vereine angeschlossen, hatten die Gnade, den vor dem 1. (Frankensteiner) Bataillon, von zwei Schützen-Capitains geführt werdenden Schützen-König in die Stadt-Pfarr-Kirche unter Glockengeläut zu begleiten und im Presbyterio Platz zu nehmen. Der Herr Kreis-Schulen-Inspektor und Stadtpfarrer Herzig bestieg die Kanzel und hielt eine kraftvolle Rede, indem er die zahlreich versammelten Zuhörer auf die Wichtigkeit des Tages aufmerksam machte, und sie zu genauer Erfüllung ihrer Pflichten gegen Religion und Staat, so wie zur Aufrechthaltung der bisherigen Eintracht ermahnte. Nach dem feierlichen Hochamt und Te Deum begab sich der Zug wieder auf den Holzplan, wo Sr. Excellenz in Gegenwart mehrerer Herren Staabsoffiziere die Parade abzunehmen die Gnade hatten, die, von dem heitersten Wetter begünstigt, so treflich ausfiel, daß die allgemeinste Zufriedenheit sich aussprach. Gegen halb 2 Uhr wurde eine gesellige Mittagstafel in einer sinnig decorirten für diesen Zweck besonders aufgeführten hölzernen Laube arrangirt, wobei 101 Böller-Schüsse abgefeuert wurden, während Sr. Exzellenz den ersten Toast für Sr. Majestät den König, der Königliche Polizei-Direktor Herr Bürgermeister Vater aber den zweiten Toast für das fernere Bestehen der Schützen-Vereine ausbrachten. Demnächst brachte der Königliche Divisions-Prediger Herr Möbius, indem er in inhaltsreichen Worten die Würdigkeit des Festes hervorhob, mehrere Toaste aus, die mit Lebendigkeit aufgenommen wurden. Heitere Lieder erhöhten die fröhliche Stimmung, die durch die von Außen wogende Volksmasse nicht im Mindesten gestört wurde, welcher zur Belustigung zwei mit Preisen versehene hohe Kletterstangen frei gegeben waren. Am Spätabend setzte sich ein prachtvoller Fackelzug nach der Stadt zum grünen Thore herein in Bewegung und stellte sich vor dem Kommandantur-Gebäude auf, wo ein für dieses Fest passendes Lied abgesungen, auch dem anwesenden Herrn kommandirenden General Grafen v. Brandenburg Excellenz und dem Festungs-Kommandanten Herrn Generallieutenant v. Sandrart Excellenz ein dreimaliges Vivat! gebracht wurde. Der Zug begab sich hierauf zum Brückthor hinaus nach der gedachten, geschmackvoll illuminirten und mit Transparenten versehenen Laube, wo nun ein Ball begann, der jedoch wegen der eingetretenen angreifenden Kälte nicht so zahlreich besucht war als man erwartet hatte.

Am 18. d. M. wurde am Vormittage die Ausmessung und Vertheilung der Geldgewinne vorgenommen; die zweite intendirte Mittagstafel mußte aber aus erheblichen Gründen unterbleiben, und um 2 Uhr traten die Allen liebgewordenen Gäste die Rückreise in die Heimath an, die von den hiesigen uniformirten Schützen durch die Stadt bis zum Frankensteiner Thore hinaus begleitet wurden.

So endigte zur Erinnerung, daß Schlesien und die Grafschaft Glatz jetzt 100 Jahre der Krone Preußen angehören, dieses rein patriotische Schützen-Fest, das zugleich die schöne Tendenz hatte, die Bande der Freundschaft noch fester zu schlingen, und die Vereinsglieder einander näher zu bringen. Und wahrlich, dieser auf Gemeingeist beruhende großartige Zweck ist durch rege Theilnahme vollständig erreicht und wird in den Annalen der Zeit eine wohlverdiente Aufnahme finden. Lebet wohl, ihr Schützen! und gedenket oft freundlich dieses heiteren Festes! —

Glatz, den 20. Juni 1841.

* * *

Charade.

Des Dörfchens stillen Todtengarten
Der Sonne letzter Strahl beschien;
Da trat mit gramumwölktem Blicke
Zu einem Grab Maria hin.
Hier war es, wo ihr Anton ruhte,
Den sie geliebt so fromm und zart,
Der in des Lebens schönster Blüthe
Vom Todeshauch so früh erstarrt!
Voll Wehmuth blickt sie auf gen Himmel,
Wo nun verklärt der Traute weilt;
Sie fühlte sich allein, verlassen,
Kein Balsam ihre Wunde heilt.
„Sieh', mir erblühet keine Freude,
„Du guter Anton, ohne dich;
„Der kühlen Gruft willkomm'ne Ruhe,
„Ach! wenn umschließet sie auch mich!"
— Des Grabes blumigem Gewande
entkeimte mild das erste Paar,
Sie brach davon, die Dritte reichet
Als Liebesopfer fromm sie dar!
Aus ihrem schwarzumflorten Mieder
Maria nun das Ganze nahm,
Sank an dem Hügel betend nieder,
Und Trost in ihre Seele kam!

Auflösung der Charade in Nummer 25:
„Galgenstrick."

Hiezu eine Beilage.